

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

92 (24.11.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 24. November 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandecker.

Nr. 92.

Virginia oder Liebe und Opfer.

(Fortsetzung.)

Schweigend neben einander wandelnd und sich gegenseitig messend, waren diese jungen Männer bei dem Wohnhause von Virginiens Großvater, welcher Eigenthümer dieses Gartens war, angekommen. Unter dem übergebauten Strohdache dieses Hauses waren Bänke zu beiden Seiten der Thüre angebracht; auf einer derselben saß der Greis, dessen Silberhaar in einem Tuche, und dessen bereits dünne Glieder in ein faltenreiches Gewand gehüllt waren.

Virginia hatte in seiner Nähe ihre kindliche Unbefangenheit vollkommen wieder gewonnen. „Großvater,“ rief sie mit freudiger Lebhaftigkeit, „dies ist der Gentleman, dessen nimmermüde Reiselust ihn aus den blühenden Colonien in diese Gegend geführt hat.“

Der junge Fremde mußte sich neben dem Greise setzen; Virginia setzte sich auf die andre Seite desselben, Kiyaschuta neben Virginien.

„Seid mir willkommen,“ sagte der Greis englisch redend, „seid mir willkommen, Sir, und habt die Güte, mir Euren Namen, Eure Herkunft und die Absicht Eures Besuchs mitzutheilen. Daß Ihr ein Engländer oder doch ein englischer Colonist seid, der zu stolz ist, eine andere Sprache zu reden als die seine, weiß ich bereits, obwohl es eine alte Regel ist: „in wessen Land du reitest, dessen Sprache lerne.“ Doch genug davon! Wie heißt Ihr also, wer seid Ihr, Sir?“

„George Washington aus Bridges Creek,“ antwortete der Offizier.

„Washington, Washington!“ wiederholte der Greis. „Richtig, Ihr seid der Major oder Obristleutnant Washington, der im vorigen Jahre die Botschaft der Engländer an die Franzosen auszurichten hatte und der jetzt, wie es heißt, mit einer gewaffneten Botschaft wiederkehrt. Ja, ja, es ist viel, daß Euer Name diese weitläufigen Wiesen und Schluchten durchdrungen hat, und wenn er einst in dem Verhältniß fortgewachsen ist, so muß das Land stolz seyn, das Euch gebär. Ihr zählt wohl kaum zwanzig Jahre?“

„Zwei darüber,“ antwortete der Jüngling, dessen Wangen ein flüchtiges Roth bedeckte.

„Zweiundzwanzig!“ fuhr der Greis fort. „Da liegt Euch noch eine weite Laufbahn offen, sofern, was Gott verhüte, Euch nicht eine der tausend Gefahren wegnimmt, in die Euer Geschäft Euch führt. — Sonst wird Euer Vaterland noch viel von Euch fordern, Sir Washington, denn ich müßte nicht mehr denn siebenzig Jahre gewandelt haben unter den Völkern der Erde, um nicht vorherzusehen zu können, daß die unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen der Krone, den Erbeigenthümern und den Provinzen am Ende dazu führen müssen, Amerika der europäischen Vormundschaft zu entledigen. Dieser französisch-englische Krieg, der hier beginnt, mag der Anfang des Spiels seyn; denn man hat noch stets erfahren, wenn Wolf und Luchs um ein Lamm sich streiten, hat dieses Zeit davon zu laufen, und der Freiheitstrieb regt sich zuerst in einem bedrückten Herzen.“

„Ich bin amerikanischer Soldat, im Dienst des Königs,“

antwortete Washington, „und der Hauptzweck, warum ich hierher kam, ist, die Bewohner dieses Ortes der Sache meines Herrn getreu zu erhalten und zugleich Näheres über die Unternehmungen der Feinde zu erforschen.“

„Dieser Ort,“ sagte der Greis, „ist nur noch von dem kleinsten Theil seiner früheren Einwohner belebt und was darinnen blieb, glaub' ich, hängt mehr den vielversprechenden Franzosen als den herrisch-schweigenden Engländern an. Kiyaschuta hier ist ein vornehmer Häuptling, aus dem Stamme eines berühmten Sachems. Wolte Ihr diesen Abend mit mir essen und die Nacht in meiner Hütte schlafen, so will ich Euch noch einige Indianer dazu laden, und der französische Wein wird Euch von ihren Zungen vielleicht manch französisches Verhältniß lösen.“

„Die Mahlzeit nehme ich mit Dank an, Sir!“ entgegnete Washington, „aber die Nacht kann ich nicht wohl bleiben, sondern ich muß eilen, zu meinen Kameraden zurückzukehren. Meine Begleitung, zwei Krieger und zwei Indianer, harren meiner im untern Loggstown.“

„Indianer?“ fragte der Alte. „Gewiß sind es Frolesen?“

„So ist es,“ antwortete der Jüngling.

„Nun,“ fuhr Jener fort, „es wäre besser, Ihr reistet ganz ohne diese Führer, denn der Haß, den die Frolesen von den Leni-Lenapes verdient haben und tragen müssen, kann Euch sehr gefährlich werden. Auch sind sie ja selbst mit den Schrecknissen dieser Wälder nicht so bekannt wie die Schwanesen oder Delawaren. Ihr müßt jedenfalls diese Nacht in meinem Hause bleiben, das noch nie die Sicherheit eines staubfüßigen Wanderers betrog.“

„Ich aber kam zu Pferde,“ wandte Washington lächelnd ein, „und das wäre eine neue Unbequemlichkeit für Euch.“

„Wenn Ihr mit Eurem Regiment gekommen wäret, Sir Washington, wir hätten Platz für Euch; denn wie Ihr gesehen haben werdet, die Kabanen des Orts stehen größtentheils leer. Ich lasse Euch nicht los. Kiyaschuta wird für Eure Begleitung und für die Einladung einiger Häuptlinge sorgen. Derweil mögt Ihr mich durch den Garten begleiten und von mir erfahren, was ich weiß. Virginia wird mit uns gehn, denn sie ist die Gärtnerin, und man mag ihr wohl die Freude gönnen, ihre Kunst bewundert zu sehen.“

Während Washington der schönen Jungfrau die gerechten Lobsprüche über ihren Geschmac und ihren Fleiß ertheilte, sprach der Greis mit dem Indianer über das, was Noth sei für das besprochene Abendessen. Dieser verlor während des ganzen Gesprächs den Ernst seiner Züge nicht, und als er den Auftrag des väterlichen Freundes erhalten, entfernte er sich schweigend; doch sah er sich zuweilen nach Virginien und dem Fremdling um, und der Ausdruck seines Angesichtes ward immer dunkler, als er gewahrte, wie der Offizier den Arm der lieblichen Jungfrau nahm, und lebhaft mit ihr disputirend, an des Greises Seite mit ihr den Spaziergang antrat.

„Ein guter Junge,“ sagte der Alte, ein guter Junge ist dieser Indianer. Er ist eines erlauchten Geschlechts

Sproßling, und ich sah ihn von klein auf in diesem Garten spielen. Keine größere Freude hatte er, als um Virginia zu seyn, die er schon als Kind auf den Armen trug und die er seitdem stets als Schwester geliebt hat. Nur um wenig Jahre älter wie sie, war ihm doch von jeher kein Weg zu fern, kein Wald zu dicht, keine Nacht zu dunkel, wenn er einen Wunsch von Virginia befriedigen konnte, und oft hat er, wenn sie mit jugendlichem Muthwillen in die Wälder sich begab, ihr Leben vor den Klauen des Cougouars und des nordischen Wolfes gerettet.“

Das Mahl, zu welchem Kiyaschuta einige seiner indianischen Oetsgenossen geladen hatte, war bereits beendet und die Gäste bis auf Washington und Kiyaschuta entlassen. Es war nur einfach, aber für die Jungfrau und den amerikanischen Oberlieutenant von ungemeinem Reiz gewesen. Der Scherz hatte nicht enden wollen, und Virginia namentlich war von einer so freudigen Stimmung erfüllt worden, die selbst ihrem Großvater auffiel.

Nachdem die andern Indianer und deren Frauen und Schwestern fort waren, sprang Virginia plötzlich auf und ergriff Kiyaschuta's Hand, indem sie sprach:

„Du siehst so finster wie die Wolke, die über dem Gipfel der Laurel-Hills schwebt, wenn der Blitz in die Eiche schlagen will. Und doch weiß ich, daß du auf meine Bitte hörst, wenn ich sie dir vortrage.“

Des jungen Indianers Stirn erheiterte sich ein wenig und zwar zum ersten Male während des ganzen Abends. „Virginia,“ sagte er, „sprach noch nie und Kiyaschuta's Füße suchten schnell zu seyn wie ihre Worte.“

„Aber wenn ich nun viel von dir verlangte? Einen weiten Weg? Eine gefahrvolle Nachtreise?“ sprach sie leise.

„Wenn kein Mond am Himmel ist,“ antwortete er ebenfalls flüsternd und mit ungemeiner Weichheit im Ausdruck, „so leuchtet mir die Erinnerung von Virginia's süßem Blick. — Sprich, meine Geiseln, wohin soll ich?“

„Sieh,“ sagte sie rasch, „der junge Fremdling möchte wissen, was die weisen Männer machen, die seine Feinde sind und am Zusammenfluß der Ströme das feste Dorf bauen. Du bist klug wie kein anderer deiner Brüder, und dein Muth klingt in den Liedern der Weiber zwischen dem großen Vater der Ströme und dem Monongahela. So eile nun hinauf längs den Ufern und forsche, daß ich den Gast morgen mit neuen Nachrichten entlassen kann.“

Das Angesicht des Indianers nahm seine ernste Miene wieder an. Schweigend stand er einen Augenblick, als überlegte er diesen Auftrag bei sich. Virginia drückte seine Hand und schaute ihm bittend ins Auge, so überredend, so eindringlich, daß Kiyaschuta sprach:

„Fordere mein Herz, mein Leben! Du bist meine Geblüeterin! Wenn du sprichst, muß ich eilen, wenn du ruffst, so muß ich kommen. Ehe der Morgen aus dem Salzmeer heraufsteigt, strömt meine Vorschacht mit dem schönen Flusse zu dir nieder.“

Er sprach und verließ dann schweigend und schnell die Halle, in der nur noch der Greis mit Washington und Virginia zurückblieb. Da die Frühjahrsnächte in jenen Gegenden so äußerst kalt sind, so war dafür gesorgt, daß im Kamin der Halle ein guter Holzstoß knisterte, und traulich setzten die Dreie sich um denselben.

Washington war etwas verstimmt worden und er wollte sich es kaum gestehen, daß die vertrauliche und geheime Unterredung der Jungfrau mit dem Indianer die Ursache davon war. Er hatte schon mehrmals die gegenseitige Vertraulichkeit dieser Beiden bemerkt und jedesmal ein Gefühl dabei empfunden, als ob ihm etwas verloren gehe. Auch

jetzt war dies Gefühl wieder eingetreten und um es zu verbannen, sprach er zu dem Greise.

„Sir, Ihr versprachet mir, als Ihr mir das Grabmal Eurer Tochter im Garten zeigtet, die Erzählung Eurer Hieherkunft, und sofern Ihr nicht wünscht, des Gastes Euch zu entledigen, so theilt sie mir jetzt mit. Wenn es nicht eine zu unbillige Forderung ist, da dieselbe gewiß reich an hervorragenden Begebenheiten seyn wird.“

„Ihr irrt Euch,“ entgegnete der Greis, „sie ist ohne alle merkwürdige Thatsachen und daher kann ich sie so kurz als leicht erzählen. Hört also:

„Ich bin, wie Ihr auch an meiner Aussprache des Englischen erkannt habt, ein Deutscher. Mein Vaterland ist am Strand der Elbe, einem Flusse, der zwar nicht so viele Meilen durchrinnt, wie der Strom, der zu unsern Füßen dahinfließt, aber an dessen Ufern sich mehr Menschen regen und bewegen als in den gesammten Colonien von Nordamerika. Blühende Städte, Dörfer und Flecken erheben sich in seinen Thälern und auf seinen Bergen, und zur Fluthzeit wird seine Welle nie frei von den Masten und Segeln der Schiffe, die aus allen Welttheilen dahin kommen, nach allen Meeren daher schwimmen. Unfern dem Meere, das keines Könige Land von Germanen trennt, ward ich geboren und lebte ich zufrieden, bis meine Frau starb, die mir nur eine einzige Tochter, in der Blüthe ihres Alters hinterließ.“

„Meine Emilie, so hieß diese Tochter, war die erklärte Braut eines elternlosen, aber vermögenden Studenten der Theologie, dessen Vormund ein Advokat war. Dieser sah seine Absicht auf meine Tochter sehr ungern, da er ihm lieber die seinige zur Frau geben und dafür sein Vermögen behalten wollte. Nicht volle vierundzwanzig Jahre alt, fehrlie mein künftiger Schwiegersohn von der Universität zurück, ohne daß er zum Examen zugelassen worden wäre, denn er hatte sich gegen seine Vorgesetzten verschiedentlich feil darüber ausgesprochen, daß die Häupter der Kirche die pietistische und mystische Richtung jener Zeit absichtlich nährten, um unter den äußern Formen des Christenthums das innere Leben, den Geist desselben zu erstarren, daß ihr Heiligthum nichts sei als Heuchelei, ihr Kopfhängen und Klauen am Kreuz und Blut des Heiligsten nichts als Betrug. Von der Universität entsetzt, sprach er diese Ansichten nur noch heftiger aus, und da man ihn deshalb hart drückte, so schrie er endlich so laut, daß sein Vormund Anlaß nahm, ihn für wahnsinnig zu erklären und beim Gerichte, dessen Mitglieder zum Theile eben auch Mystiker und Mucker waren, dahin brachte, daß er gewaltsam in eine etwas entfernte Irrenanstalt geschleppt wurde. Ihr könnt Euch den Schmerz denken, den meine Tochter damals empfand, und der durch das Gerede, in welches sie kam, nicht vermindert wurde.“

„Indes sagte ihr Herz ihr, was sie zu thun hatte. Sie verließ den Mann nicht, den sie liebte, den Mann, der zum Gespötte des Publikums geworden, weil er die Wahrheit in einer so unumwundenen Form malte, daß sie wie ein Verbrechen, wie ein Wahnsinn in die Augen des Beschriebenen fiel. Sie verließ ihn nicht; sie besuchte ihn mit meiner Bewilligung sogar in der Irrenanstalt und unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit ihm, und ich hatte allerdings schon mit einem andern Advokaten Schritte gethan, um die schreiende Ungerechtigkeith gegen ihn wieder rückgängig zu machen. Aber ach, das war eine fränkische Zeit in dem geliebten deutschen Lande. Weder die Fürsten und die Richter, noch die Bödler erkannten die Rechte und die Pflichten der Verhältnlichkeit und Gerechtigkeit; die Einen wollten durch Umgehung der Geseze, durch den Druck der Unterthanen ihre Gerechtsame erweitern, die Andern

durch Troz und Auslehnung dagegen sich ihres Drucks entledigen, und der Riß zwischen den Gliedern des Staates ward immer gewaltiger dadurch. Da geschah es, daß Ströme der Unzufriedenen den heiligen Boden des Vaterlandes verließen, und in den neuen Welten die Ruhe suchten, welche ihnen die alte Welt vorzuziehen schien. Die größte Thorheit aber, um welche auch meiner Gemüthe Bräutigam litt, war die Tyrannei, die unter dem Schein der Frömmigkeit den Glauben zwangte zu der äußerlichen Heiligkeit, unter deren Mantel eben die Großen so schauerhafte Tugenden vollführten. Jede Tyrannei ist schmachvoll und erniedrigend; keine so sehr als die, die auf der Vernunft lastet.“

(Fortsetzung folgt.)

Robert Blum.

Aus der illustrierten Zeitschrift und dem „Demokrat“ von Ludwig Kalisch.

Das bewegte, vielgestaltige Leben, welches in der Brigittenau bei Wien in den Frühstunden des 9. November gewaltsam zertrümmert wurde, das Leben des Volksmannes, der auch seinen politischen Gegnern Bewunderung abzuwingen gewußt hat, durch die Consequenz, mit welcher er für seine politischen Grundsätze einstand und zuletzt muthvoll in den Tod selber ging, um in dem Herzen des Volkes erst recht zu leben, dieses Leben schildert die Kölnische Zeitung in einem Auszug aus obengenannten Quellen wie folgt:

Robert Blum, einer der Männer, welche sich aus der ärmlichsten, drückendsten Lage durch eigene Kraft und Geist zu Ruhm und Ansehen erhoben, ist am 10. November 1807 zu Köln als Sohn ganz unbemittelter Eltern geboren. Sein Vater nährte sich kümmerlich von Faschinen und fand später in einer Stecknadelabrik Beschäftigung; seine Mutter war ein Dienstmädchen vom Lande. Trotz der angestrengtesten Thätigkeit aber mußte die Familie oft Hunger leiden und der junge Robert empfand somit schon von frühester Jugend an Elend und Noth. Seine Jugend bis zu seinem zehnten Jahre ist ein düsteres Nachbild, in dem alle Arten des menschlichen Elends in den schrecklichsten Charakteren abwechseln. Nicht genug, daß er bei den niedrigsten häuslichen Arbeiten die härtesten Entbehrungen ertragen mußte, hatte er auch noch von seinem Stiefvater (einem Schifferknecht) die grausamsten Mißhandlungen zu erdulden, und doch behielt er in solcher Lage Muth und Selbstegefühl genug, um die Zumuthungen seiner Großmutter, die Noth seiner Eltern durch Betteln zu mildern, entschieden zurückzuweisen. In seinem zehnten Jahr, nachdem die Hungersnoth von 1817 glücklich überstanden war, erhielt er zum erstenmal in einer Elementarschule Gelegenheit, sich geistig zu beschäftigen; zwei Jahre später nachdem er zur Communion gegangen, wurde er Messdiener und hatte als solcher freien Unterricht in der Pfarrschule. In dieser untergeordneten Stellung gerieth der Knabe Blum sehr bald mit der Geistlichkeit in Streit und wegen seiner Zweifel an der Transsubstantiation wurde er sogar vor eine Art Inquisitionstribunal gestellt. Die starke Loik des Knaben versetzte seine geistlichen Richter in großen Zorn und einer derselben wollte ihn auf der Stelle dafür züchtigen; aber er entfloh den strafenden Händen und schnitt sich damit die Rückkehr zu seiner kirchlichen Stellung ab. Blum mußte sich nun zu einem Handwerk entschließen; er versuchte es mit der Goldschmiedekunst, zeigte aber dafür so wenig Sinn, daß er sie bald aufgab, zu einem Gärtler in die Lehre trat und es bei diesem trotz der entseztlichsten Behandlung aushielt. Nach überstandener Lehrzeit, während welcher er wenig gelernt hatte, ging er auf die Wanderschaft, erfuhr aber

an verschiedenen Plätzen, wo er in Arbeit trat, auf bittere Weise, daß er, um ein tüchtiger Gärtler zu seyn, noch manche Lücke auszufüllen habe. Er kehrte nach Köln zurück und fand endlich hier in der Laternenfabrik von F. W. Schmitz eine Stellung, in der er zum erstenmal die ihm verliehenen geistigen Gaben mit Erfolg zur Anwendung bringen konnte. Der Besitzer der Fabrik erkannte sehr bald Blum's Fähigkeiten; er schenkte ihm sein volles Vertrauen und nahm ihn mit auf Reisen durch einzelne Staaten des südlichen Deutschlands. Während dieser Reisen verweilte Blum ein halbes Jahr in München, und zum erstenmal erkannte er, daß das Leben, das für ihn bisher ein Dornenpfad gewesen, auch Freuden biete. Der Fabrikant Schmitz ging nach Berlin, Blum folgte ihm dorthin und war hier bemüht, durch unablässiges Selbststudium bey bis dahin noch dürftigen Schatz seines Wissens zu vermehren. Die Erfüllung der Militärpflicht, dann die Reise des Schmitz nach Belgien und Frankreich störten Blum's Verhältnisse; er ging im August 1830 mit einem dürftigen Reisegeld nach Köln und mußte hier, um seine mit dem bittersten Mangel kämpfenden Eltern unterstützen zu können, die untergeordnete Stelle eines Theaterdieners bei dem Director Ringelhardt annehmen, der ihn jedoch ein Jahr später, nachdem er die Direction des leipziger Theaters übernommen, dorthin berief und ihn als Theatersekretär, Bibliothekar und Salkassirer anstellte. Hier hatte er Gelegenheit mit Schriftstellern bekannt zu werden; er wiederholte daher früher begonnene literarische und poetische Versuche und zog 1833 mit seinem Schauspieldirector, der das Theater in Leipzig übernommen hatte, in letztere Stadt, woselbst er bald vom Theaterdiener zum Sekretär und Bibliothekar avancirte und ihm ein freieres Feld zum Wirken auf literarischem Gebiete geboten wurde. Er schrieb mehrere Novellen, eine Komödie und nahm an der Herausgabe des Theaterlexikon von Marggraf und Herkloffsohn thätigsten Antheil.

Vom Jahr 1837 an widmete er sich aber erst mit besonderem Eifer den politischen Bewegungen der Zeit; 1840 unternahm er mit seinem Freunde Dr. Steger unter dem Titel „Versassungsfreund“ eine periodische Zeitschrift über Politik, Staatswissenschaft u. s. w., welche jedoch beim dritten Heft als Opfer der sächsischen Censur fiel. 1843 gab er unter Mitwirkung Dr. Steger's das Taschenbuch „Vorwärts“, von dem bis jetzt vier Jahrgänge, 1843, 1845, 1846 und 1847, erschienen sind — ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes — heraus, und trug durch seine geistvollen, klaren Beiträge nicht wenig zum Aufblühen der sächsischen „Vaterlandsblätter“ bei, die treffliche, gediegene Aufsätze von ihm enthalten. Durch seine Arbeiten, welche alle von kerngesundem Geiste und Herzen zeugen, gewann Blum eine große Anzahl von Freunden und Verehrern; er wurde Vorsitzender des im Jahr 1840 in Leipzig gestifteten Schülervereins und Mitvorstand des im Jahr 1841 begründeten Literaturvereins. Auch war er einer der ersten, der 1845 dem Deutschkatholicismus beitrug und zur Bildung einer Gemeinde in Leipzig das wesentlichste beitrug.

Bei der bekannten unglücklichen Katastrophe des 12. August 1845, wo vom Militär auf die vor den Fenstern des Hotel de Prusse versammelte unruhige Menge geschossen wurde, zeigte sich Blum pldzlich auch als ein Mann der That; denn ihm allein gelang es, den Ausbruch der allgemeinen Entrüstung des Volkes abzuhalten, die empörten Gemüther zu beruhigen und vielleicht großem Unheil vorzubeugen. Der Dank aller Vaterlandsfreunde lohnte diesen Sieg des Geistes über die aufs heftigste erregten Leidenschaften, und zu Ende des Jahres fand dieser Dank noch seinen besonderen Ausdruck in dem Wahlergebniß der Bürger Leip-

zigs, welche ihn mit außerordentlicher Stimmenzahl zum Stadtverordneten wählten.

Den Bewegungen der neuesten Zeit, in deren Folge das alte Regierungssystem in Deutschland fiel, schloß sich Blum mit aller Entschiedenheit an und seine Verdienste um deren Errungenschaften in Sachsen krönte die Stadt Zwickau, die ihn zu ihrem Ehrenbürger machte und ihn in die Nationalversammlung zu Frankfurt wählte.

Blum war ein Mann von mittlerer Größe, starker Figur, blondem gelocktem Haar und ausdrucksvollem Gesicht. Die Gewalt seiner Rede riß den Zuhörer mit sich fort, der Ernst seiner Worte, deren Klarheit und tiefe Gemüthlichkeit ergriff die Seele und gewann für ihn, wenn man selbst seine politischen Ansichten nicht theilte.

Berliner Wize.

St. Petersburg. Gelinde Aufregung. Es wird schiriirt.

Dreslau. Es gährt. Vorbereitung auf den Belagerungszustand. Es wird verhaftet.

Berlin. Es democratet. Aussicht auf Brangelst. Schriftstellerverfolgung. Es wird gestaatsanwaltet.

Posen. Es wird gemunkelt. Verschiedene Einkerkelungen aus Vorsicht. Es wird gnattersteinädert.

Frankfurt. Das Spießbürgerthum fühlt sich. Siz des hochnothpeinlichen Halsgerichts für Deutschland. Schmerling, Oberpccrus, verläugnet den Herrn der Freiheit, während der Hahn Milde in Berlin drei Mal kräht. Verschiedene Verfolgungen, Einkerkelungen und Steckbriefe. Deutschland gehänselt.

Wien. Es emeutelt. Kleine Paukereien mit Verhaftungen. Die Regierung sympathisirt mit Brangel, Brandenburg und Kaiser, erhebender Beweis der Einigkeit.

München. Aufwallung, Verhaftungen, Schriftstellerverfolgungen.

Sigmaringen. Der Fürst ist alte geworden.

Essen. Neuer Belagerungszustand in Aussicht. Engel und Kaiser regeln die Freiheit maas, Brüggemann hat den vom Magistrat für den größten Ochsen ausgesetzten Preis richtig erschnappt. Kleine Währungen, Einsperrungen, so wie oben.

Uebrig es Deutschland. Theilweise Crawalle, Aufregungen, Emeuten, Einfälle, Verhaftungen, Verfolgungen, Steckbriefe, sonst ziemlich gemüthlich.

Ungarn. Der Teufel ist los. Starke Währung, viel Mord und Todtschlag, nebenbei Verhaftungen, allgemeine Zerrissenheit und einzelne Zerreißung.

Frankreich. Mißvergnügen, Verhaftungen, im Uebrigen Republik.

Großbritannien und Irland. Noch mehr Unzufriedenheit, noch mehr Verhaftungen, aber ohne Republik.

Spanien und Portugal. Es fehlt ar Geld, sonst wird ziemlich verhaftet.

Italien. Alles verhaftet.

Schweiz. Man will verhaften.

Asien, Afrika und Australien. Jedensfalls Verhaftungen.

Amerika. Freiheit. Lächerlich!!!! Keine Verhaftungen! Oberlächerlich!!!! Ruhe, Ordnung und Gesetz! Pyramidal lächerlich!!!!

1. Moral. Spiel mit der Freiheit nicht, o Kind! Bist Du nicht eingespannet sind.

2. Moral. Doch willst Du frei seyn, s geht, o ja, So bummle nach Amerika. (Krauschler.)

Maritäten Räthlein.

○ Aus Mannheim schreibt man: „Dem bekannten Mnemoniker Hermann Kothe, den man mit Recht den Gedächtnisfriesen nennt, wurden in seinen mehrfach hier abgelegten Proben außer unüberschaubaren Zahlen- und Namenreihen und einem Durcheinander von allerlei buntscheckigen Notizen auch Worte, wie die folgenden: Kaffeezollbeamtenstandskenntnißerwerbungslehreanstaltsgebäudevorsprungsectstein, Schwarzwälderuhrenmachergehülfslohnerrhöhungspetitionsannahmebureaubienerebekleidungskommissionsmitglied, antropoturittatimakanningipapritteililli u. nur einmal vorgefagt, und er sagte dieselben vollkommen richtig vorwärts und rückwärts wieder her! Seine Lehrvorträge im hiesigen Lyzeumsaale, eben so unterhalt wie faßlich, sind zahlreich besucht; Jeder hofft sich ein Kothesches Gedächtniß daraus mitzunehmen, und in der That sollen Mehrere schon Bedeutendes leisten. Als besonders empfehlenswerth bezeichnen Männer vom Fach die Kothesche Mnemonik für den Schulunterricht.“

○ Einst wurde der in Berlin anwesende türkische Gesandte, Achmet Effendi, aus Neugier von vielen Damen besucht. Bei einem solchen Besuche theilte er Bonbons aus. Einer der Damen gibt er doppelt und dreifach. Sie, im Triumphe ihrer Eitelkeit, ließ ihn durch den Dolmetscher darum befragen. „Weil ihr Mund noch einmal so groß ist.“ — war seine Antwort.

○ Zwei Köchinnen, klagten sich einander ihre Noth, und die Eine nannte ihre Herrin einen bösen Satan, der den ganzen Tag tobe und schelte. „Na,“ rief die Andere, so viel is jewiß, die kömmt och nich in ten Himmel!“ „Die nich in den Himmel?“ erwiderte jene, „die kömmt erst recht hin! Die muß ja donnern helfen.“

Charade.

1. 2.
Sie schlafen tief und fest im weißen Bette,
Doch nimmer wird der Glanz der Glieder warm;
Sie wohnen an der freudeleeren Straße,
Doch sind sie frei von allem Weh und Harm;
Sie hält umspannt die nie gesprengte Kette,
Doch frei von allen Banden ward ihr Arm.
Nicht frage sie: wer seid ihr? nimmer trennen
Die stummen Lippen sie, sich dir zu nennen.

3.
Ein Riese, dessen Stirn den Himmel spaltet;
Ein winzger Zwerg, dem Blick fast unsichtbar;
Des Feuers Keim sein harter Schooß entfaltet;
Doch springt aus ihm manch Kindlein kalt und klar;
Berächtlich überall, gemein gestaltet;
Das Köstlichste, was die Natur gedat;
So findest du's im Kern der Erdengrüfte,
Doch faust es auch durch die erschrocknen Lüfte.

1. 2. 3.
Ist eine Tafel, die mit ehernem Hammer
Oft Wahrheit schrieb, oft Schmeichlerhand,
Ein Blatt ist's, das der Liebe starke Klammer
In einem großen Stammbuch ausgespannt;
Ist eine Thür zu einer stillen Kammer,
Wo schon manch wundes Herz Genesung fand,
Sie mag mit Vergeslaß den Fremder drücken,
Dem Frommen wird sie nur die Wohnung schmücken.

Auflösung des Räthfels in Nr. 11.
E l v i e.